

PREDIGT – Einführungs-Gottesdienst dbi – 9.2.2019, 14 Uhr, Augustinerkloster
Psalm 63 (EG 762) / Epistel: 2. Kor 1, 8-11/ Evangelium (+ Pr. Text): Mk 4, 35-41

Gnade sei mit euch, und Friede, von dem, der ist und der war und der kommt. Amen.

Liebe Schwestern und Brüder,

folgt mir bitte: mitten hinein in jene Geschichte, hinein in heiliges Land, zum Heiland, zu dem Prediger, dem Schlafenden, dem Sturmbezwinger: zu Jesus, dem Christus:

Ein Boot, das Meer, am Abend eines langen Tages.

ER hatte zu ihnen gesprochen, der junge charismatische Rabbi aus Nazareth. Nicht auf einem Berg.

Hört zu! sagt ER. Ja, hört zu. Denn: nicht von einem See oder gar einem Teich ist hier die Rede:

„Und er fing abermals an, am Meer zu lehren.“ (Mk 4, 1-3)

Abermals, also nicht zu ersten Mal. Aufs Neue hatte er diesen mystischen Ort gewählt: Das Meer, das Ufer.

Wasser, aus dem alles Leben kam – am Morgen des ersten Tages. Am Anfang.

Als die Erde wüst und leer war. Als der Geist über dem Wasser schwebte. Damals. Abermals.

Abermals fing er an – und sprach. Abermals klingen klare Worte übers Wasser. Abermals, immer wieder aufs Neue: begann und beginnt ER zu lehren.

Am Meer. An anderen Orten. Abermals. Damals. Heute.

„Und es versammelte sich eine so große Menge bei ihm, dass er in ein Boot stieg, das im Wasser lag, und er setzte sich; und alles Volk stand auf dem Lande am Meer.“

Am Übergang von Flüssigem zu Festem, an der Grenze von fortwährender Bewegung zu festem Grund, am Ufer, im Wechsel, im Wandel hat seine Botschaft ihren wirkungsvollsten Ort.

Der junge charismatische Rabbi aus Nazareth, bedient sich einer besonderen Kanzel: einer Kanzel, die jenem Ort und jener Übergangssituation gemäß war und ist: ein Boot.

Der Rabbi nutzt einen schwimmenden Predigtstuhl. Eine nautische Kathedra.

Er lehrt in einer Ufer-Kathedrale, in einer Gezeitenkirche, zwischen Himmel und Erde, sein Volk. Das Volk Israel.

„Hört zu“, sagt ER! Wer soll zuhören? Wer ist angesprochen?

„...und alles Volk stand auf dem Lande am Meer.“

Immer, wenn es um DAS WORT geht, immer, wenn das heilige, das heil-machende, das Sinn-stiftende, das Leben-weckende WORT im Schwange ist, geht es nicht allein um das Volk Israel und auch nicht allein um das deutsche, das englische, das russische oder indonesische Volk. Es geht um *alles Volk*.

Also, es geht: um uns! Wir sind gemeint. Jede und jeder von uns ist angesprochen.

„Fürchtet euch nicht! Siehe, ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird.“ (Lk 2, 10)

Wir haben es von Weihnachten her noch im Ohr.

Das Kind in der Krippe, *den aller Erdkreis nicht umschloss*, tritt uns nun entgegen als der jugendliche Prediger – für *alles Volk*.

ER spricht in geheimnisvoll-vertrauten Worten: vom Sämann, vom Licht, vom Wachsen der Saat, vom Senfkorn.

„Und er lehrte sie vieles in Gleichnissen.“ (Mk 4, 2)

Er spricht in bildhafter, metaphorischer Rede. ER weckt ihre und unsere Vorstellungskraft, ihre und unsere Phantasie. ER kitzelt unsere Seelen.

ER malt alltagsbekannte Bilder in neuen Farben vor unser inneres Auge. *Man sieht nur mit dem Herzen gut*.

„Und durch viele solche Gleichnisse sagte er ihnen das Wort so, wie sie es hören konnten.“ (Mk 4, 33)

Ich bin immer wieder erstaunt, jeden Morgen aufs Neue überrascht, manchmal auch ein klein wenig neidisch darauf, wie ER das machte und macht, der charismatische Rabbi: das Wort, das heilige, lebensschaffende Wort, so zu formulieren, so poetisch und präzise, so aufregend und anregend zu sagen, dass andere es hören können. Dass es ins Herz eindringen, einsinken, tief in mir einwohnen kann.

„Und ohne Gleichnisse redete er nicht zu ihnen; aber wenn sie allein waren, legte er seinen Jüngern alles aus.“

Wir sind *all-ein*. Mit Jesus *all-eins*. Jede und jeder von euch, ganz individuell, und in der Gemeinde. Heute und hier. Im Hören auf das eine, heilige, heil-bringende WORT, sind wir bereits in der Sphäre des Alls und des Eins.

In der Welt, die unsichtbar sich ums uns weitet. Im Schon und Noch-Nicht. Zwischen Himmel und Erde. Im Übergang. Auf dem Weg zum anderen Ufer.

„Und am Abend desselben Tages sprach er zu ihnen: Lass uns ans andere Ufer fahren.“ (Mk 4, 35)

Ein Boot, das Meer, am Abend eines langen Tages.

Liebe Gemeinde, Schwestern und Brüder,

als ich das Evangelium und damit den Predigttext von der „Stillung des Sturmes“ zum ersten Mal in Vorbereitung auf diesen Gottesdienst gelesen habe, hatte ich sofort meine langjährigen Freunde vor Augen, die, gestern schon, von Sachsen herüber zu uns gekommen sind. (Nicht mit dem Boot, ...)

Sie werden vielleicht für einen Moment gedacht haben, dass ich diesen Text, sozusagen als Willkommens-geschenk ausgesucht habe...? Nein, das habe ich nicht. Diese Perikope ist heute, am 4. Sonntag vor der Passionszeit, so vorgesehen. Da kammer nix machen, wie mer Sachsen sachen...☺

Diese sächsischen Freunde sind mit allen Wassern gewaschen... Nein, das ist missverständlich formuliert: Sie sind auf vielen und großen Wassern gefahren.

Uwe und Anke waren auf ihrem Segelboot ein-einhalb Jahre auf dem Meer. Von der Ostsee über das Nordpolarmeer, den Atlantik hinab bis Marokko und wieder zurück. Sonne und Wind, Hitze und Kälte, Wellen und Sturm ausgesetzt.

Und Dietrich ist seit frühester Jugend bestens mit Wind und Wellen vertraut. Mit seinem Kajak hat er Wettkämpfe überstanden und manchmal auch gewonnen. Und er wäre, allein mit dem Boot um Rügen paddelnd, beinahe vom Sturm überwältigt worden. Doch der HERR über Wind und Wellen, hat ihn aus der Tiefe gezogen. Der liebe Gott hatte offensichtlich auf der, für uns nicht einsehbaren Agenda stehen, dass sein nautischer Sportsmann vor dem Übergang zum himmlischen Festmahl zunächst noch ein paar diakonische Häfen anzusteuern hat.

Ich erzähle das deshalb, weil diese sturmerprobten Freunde sehr genau nachempfinden können, wie es den Jüngern Jesu zumute gewesen ist, von denen der Evangelist Markus erzählt. Und uns Landratten bleibt eben gar nichts anderes übrig, als dass wir uns nun ohne einschlägige Hoch- oder Ostseeerfahrung hineinfühlen in jene stürmische Situation:

Ein Boot, das Meer, am Ende eines langen Tages, *und: ein großer Sturm.*

„Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und die Wellen schlugen in das Boot, sodass das Boot schon voll wurde. Und er war hinten im Boot und schlief auf einem Kissen.“ (Mk 4, 37.38)

Der hat die Ruhe weg – könnte man etwas flapsig sagen... Nein! ER hat nicht die Ruhe weg. ER ist die Ruhe selbst. ER ist die Ruach, in Ihm und durch Ihn wirkt der Geist Gottes, gewaltig, schöpferisch, elementar.

In diesen Schöpfer-Geist sind wir, wie Paulus sagt, hineingetaucht, hineingetauft.

Doch was ist, wenn uns diese Gewissheit der Taufe, wenn uns der Geist Gottes, wenn uns diese Ruhe, diese existenzielle Geborgenheit, verloren gehen?

Dann drohen geist-lose Zeiten. Dann sind wir auf einmal „von allen guten Geistern verlassen“. Dann spüren wir: es kommt Sturm auf. Dann geht es uns wie den Jüngern im Boot. Dann sind wir in Gefahr.

Wirklich? „In echt“?! – würden meine Enkel staunend, mit großen Augen, fragen.

Ist das die Situation, in der wir, heute, im Februar des Jahres 2019 nach Christus, stehen? Stehen wir an der Schwelle des Todes? Im Sturm? Vor dem Untergang, dem Verderben?

Nur keine voreilige vermeintlich fromme Beruhigung. Denn: es ist nicht leicht, Klarheit zu gewinnen.

Allerdings ist es hier, im Augustinerkloster, wiederum gar nicht so schwer, Klarheit zu gewinnen. (Deswegen sind wir mit der Diakonen-Ausbildung u.a. auch hierhergekommen..., neben anderen authentischen Orten wie Eisenach und Neinstedt. Und am vergangen Sonntag, bei der Einführung des neuen Augustinerpfarrers Bernd Prigge konnten wir in seiner Predigt eine Kostprobe der anhaltenden Faszination und Aktualität des berühmten Augustinermönchs erleben...)

In diesen Mauern ist es eben sehr naheliegend, einen Seitenblick auf Martin Luther zu werfen. Von ihm können wir die „Kunst der Unterscheidung“ lernen. Was würde er antworten auf die Frage:

Stehen wir vor dem Untergang? Sind wir, wie die Jünger Jesu, dem Sturm ausgesetzt, dem unzeitigen Tod geweiht?

Luther würde uns einladen, einen Blick in seine kleine Schrift „Von der Freiheit eines Christenmenschen“ werfen.

„Ja, meine lieben Deutschen, dann werdet ihr erkennen, was es mit uns auf sich hat. Und: in welcher Verfassung wir Menschen uns im Horizont Gottes in, mit und gegenüber der Welt vorfinden.“

„Fangt an, zu unterscheiden, zwischen „innen und außen“, zwischen dem „inneren Menschen und dem äußeren Menschen“, ...würde er uns empfehlen, als eine erste Unterscheidungsübung, zu Klarheit zu gewinnen.

Dieser lutherisch-klare Blick auf unseren „inneren Menschen“ kann uns zeigen, dass wir uns gewaltig in die Tasche lügen würden, wenn wir in den Chor der Masse einstimmen und mitsingen würden:

Alles ist gut. Ich bin ok, du bist ok. Sei deines Glückes Schmied. Lasst uns essen und trinken und möglichst viel Urlaub machen. Bei vollem Magen kann uns die Leere im Kopf und im Herzen egal sein...is schon ok...

Luther würde hier mit derben Worten Widerspruch anmelden. Er würde sagen: äußerlich mag es uns gut gehen. Doch der unverstellte, ehrliche, der „bußfertige“ Blick auf unseren inneren Menschen zeigt uns, dass wir selten „Herr im eigenen Hause“ sind. Dass wir der seelischen Verwirrung, manchmal viel näher sind, als wir es uns mitunter eingestehen wollen.

Diese Einsicht in die Ambivalenz, biblisch gesprochen: in die „Sünde“, in das Getrenntsein von dem, was uns und die Welt im Innersten zusammenhält, von GOTT, macht uns Angst. Und: sie kann uns wachrütteln. Uns sensibel, empfängsbereit machen, für Neues, Unerhörtes, Umwerfendes – für das Leben selbst.

Und wie schaut es im „Außen“ aus? Geht es uns, wenn wir auf das „Außen“, auf unsere äußere Welt schauen, ebenfalls so, wie den Jüngern im Boot? Leben wir im Sturm, in Gefahr?

Ist der heilige Geist Gottes den geistlosen Zumutungen des Zeitgeistes gewichen?

Und auch beim „Außenblick“ sollten wir's uns, wie beim Blick in das Innere unseres Menschseins, nicht leicht zu leicht machen.

Wir sind ja unter uns. Und so frage ich mal in Runde: Fällt euch das auch auf? Oder geht mir das nur mir so?:

Manchmal habe ich den Eindruck, an vielen Orten und auf etlichen Kanälen von Apokalyptikern oder Abwiegeln umstellt zu sein. Kein Ort, nirgends, wo zuerst auf die Kraft der Argumente gehört und vertraut wird. Vorurteile ersetzen Urteile.

Allerorten sind Wutbürger unterwegs: Wutbürger von rechts, von links, Alte und Junge. Je nach politischer Verortung und medialer Meldung werden uns – noch vor Ostern – entweder der Diesel und der drohende Klimawandel den Gar ausmachen. Oder die Flut der Flüchtlinge führt uns geradewegs zum Untergang des Abendlandes.

Eine merkwürdige, längst vergessen geglaubte Polarisierung hat unser Land, unsere Kirche, unsere Gemeinden erfasst. Eine Polarisierung, die den gesellschaftlichen Frieden auch in anderen Ländern Europas, in den USA und in weiten Teilen der Welt in Atem hält.

Eine Polarisierung, die hinein reicht bis in unsere Familien und die gelegentlich auch Freundschaften zu zerreißen droht.

Gelegentlich empfinde ich mich den Jüngern im Meeressturm gleich, in unübersichtlichem, vom Meinungssturm aufgewühltem Gewässer.

Ich weigere mich, diesen albernen Manichäismus, diese gedanken- und geistlose Einteilung der Welt in „hell“ und „dunkel“, in die „Kinder des Lichts“ und die „Kinder der Finsternis“ mitzumachen! Wer von „Hell-“ oder „Dunkeldeutschland“ spricht, sät Zwietracht.

Ich wünsche mir inmitten dieser moralisch hochaufgeladenen Ping-Pong-Spiele ruhige, sachlich klare, vernünftige Einsprüche – auch und gerade von sprachmächtigen, ordinierten Verantwortungsträgern in Kirche und Diakonie.

Da ist – leider – oft Fehlanzeige. Und so suche ich Zuflucht und Rat bei meinem wichtigsten theologischen Lehrer: bei Dietrich Bonhoeffer. Seine hellstichtigen Zeitanlagen finde ich immer wieder anregend. Zum Jahreswechsel 1942/43, inmitten der Auseinandersetzungen mit dem NS-Regime und der DC-Kirche, warnt er vor der „großen Maskerade des Bösen“, vor der Umwertung der Werte. (Diese Aufzeichnungen sind, von Eberhard Bethge redigiert, 1951 erstmals unter dem Titel „Widerstand und Ergebung“ erschienen.)

„Die große Maskerade des Bösen hat alle ethischen Begriffe durcheinander gewirbelt.

Dass das Böse in der Gestalt des Lichts, der Wohltat, des geschichtlich Notwendigen, des sozial Gerechten erscheint, ist für den, aus unserer tradierten ethischen Begriffswelt Kommenden, schlechthin verwirrend.“

Nun leben wir, Gott sei Lob und Dank, nicht mehr im Nazi-Deutschland. Und auch die SED-Diktatur ist Geschichte. Halleluja!

Doch auch weiterhin tragen wir Verantwortung dafür, dass wir nicht zu Schlafwandlern werden. Dass wir nicht erneut in Unmündigkeit und Schuld fallen.

Auch weiterhin will ich hellhörig sein: Ich will auf das angstvolle Schweigen ebenso achten, wie auf das Reden mit gespaltener Zunge.

Weiterhin will ich mich einmischen, will Einspruch erheben, ...*will Liebe üben, wo man sich hasst, will verbinden, wo Streit ist, will die Wahrheit sagen, wo Irrtum herrscht.*

Ich will – mit „den Vielen“ und auch mit den „Anderen“ (den „Nicht-Vielen“?) – die „Maskeraden des Bösen“ aufdecken, entlarven, will ...*dem Frieden nachjagen* – so, wie es uns die Jahreslosung zuruft.

Bonhoeffers Einsichten und Handlungsempfehlungen sind und bleiben hochaktuell.

In einer Welt, in der, wie er sagt, „die Herrschaft des Nichts“ ihre vernichtende Macht zu entfalten beginnt, muss für uns Christenmenschen das „*Wissen um Gut und Böse [...] das Ziel aller ethischen Besinnung*“ sein.

Doch: Wie kann das gehen? Wie kommen wir zur Besinnung? Wie können wir dieses heilsame Wissen, aus dem Bonhoeffer lebte, erlernen, erwerben? Was schafft Klarheit? Was gibt uns Kraft?

Schauen wir auf die Jünger im Boot – und ihren Rabbi.

„Sie weckten ihn auf und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts danach, dass wir umkommen?“ (Mk 4, 38)

Dass ist es, was wir tun sollen und tun können, zuerst, vor allem anderen!

IHN aufwecken, Jesus, den Christus, aufwecken. IHN wachrufen. Den Christus in uns. Den Christus für uns heute. Unsere Sorge auf IHN werfen.

Dass ist es, was wir tun sollen und tun können, allein und gemeinsam: bitten und beten, laut rufen.

Und dann, plötzlich, geschieht etwas Neues, ereignet sich das Wunder der Wandlung:

„Und er stand auf und bedrohte den Wind und sprach zu dem Meer: Schweig! Verstumme! Und der Wind legte sich und es ward eine große Stille.“

Lange PAUSE!

Liebe Schwestern und Brüder, Landratten und Leichtmatrosen,

„Die große Stille...“ ist das Geschenk des Kindes aus der Krippe, des charismatischen Rabbi, des Schöpfers des Himmels und der Erde: an uns, an mich.

In der Stille spüre ich GOTTES-GEIST-GEGENWART, die mich auch im Lärm der Welt und in den Aufgaben des Alltags nicht verlässt.

„Die große Stille...“ ist manchmal gar nicht so leicht zu finden und dort, wo man sie gefunden hat, dann auch auszuhalten. Das Kreisen der Gedanken will einfach nicht aufhören. In die Stille zu gehen, will geübt sein. Es gibt in der Geschichte der Christenheit richtige Experten der Stille-Übung:

Vielleicht erinnert sich jemand von euch an den wundervollen Film „Die große Stille“ über Grand Chartreuse, das Mutterkloster des Schweigeordens der Karthäuser? (an Luthers Geburtstag, dem 10.11.2005 erstmals ausgestrahlt). Drei erfüllte Stunden filmischer Meditation, die die Abwesenheit von Zeit erahnen lassen.

„Die große Stille...“ schafft den weiten Raum, den wir brauchen, damit unser Glaube stark wird und nicht in frommes Geschwätz mündet oder sich in Aktionismus verrennt.

Auf der Innenseite des Gottesdienstblattes findet ihr ein Bild, ein Portrait. Einen Mann in barocker Kleidung, mit wachem Blick und hochgezogenen Augenbrauen. (Sieht ein bisschen aus wie eine Mischung aus Buffalo Bill und Meister Nadelöhr...weder noch...)

Es ist Ernst der Fromme, Herzog von Sachsen-Gotha-Altenburg, Stammvater zahlreicher Monarchien in Europa. Er hat nach den todbringenden Stürmen des 30jährigen Krieges sein verwüstetes Land wieder aufgebaut. Einer seiner wichtigsten Lehrmeister, in allen inneren wie äußeren Dingen dieses Neubeginns, war Martin Luther. Von ihm hat er auch den Leitspruch übernommen. Der reformatorisch gesinnte und tatkräftige Herzog ließ diesen Spruch an der Orgelempore seiner Kirche auf Schloss Friedenstein anbringen. Und wir finden ihn, in der Kurzversion, um den Lorbeerkranz gewunden:

IN SILENTIO ET SPE

In der Langfassung (Jesaja 30,15) lautet er:

IN SILENTIO ET SPE ERIT FORTITUDO VESTRIS = im Schweigen und Vertrauen... oder, mE besser:

Im Stillesein und Hoffen werdet ihr Kraft gewinnen.

Das ist ein guter Leitspruch. Das ist ein sehr guter Segenswunsch, nicht nur, aber natürlich auch für die Diakonen-Ausbildung in Mitteldeutschland...

...auf die mir am Schluss noch ein ganz kurzer Blick gestattet sei.

Ich halte es für eine kluge Entscheidung der Autoren des Modulhandbuches (dem „Fahrplan“ für die Ausbildung) und empfinde es in diesem Zusammenhang als eine ganz wunderbare Übung, dass wir jeden Ausbildungstag mit einer Andacht beginnen. (Und auch weitere Tagzeitengebete mitfeiern, dort, wo wir sind.)

Wir haben neulich, hier, im Kapitelsaal, festgestellt, dass wir noch mehr und noch deutlichere Unterbrechungen brauchen, bevor wir uns der theologischen Reflexion und dem kritischen Dialog stellen.

Deshalb haben wir, nach reger und anregender Diskussion, versteht sich!, entschieden, dass wir nach der Andacht, die jedes Mal von einem anderen D-Kursler oder einer D-Kurslerin gestaltet wird, für einige Minuten in den Kreuzgang wechseln, um dort langsam, meditierend, nachsinnend, zu gehen, schweigend!

In solchen Momenten empfangen wir das „Geschenk der großen Stille“. Ein Geschenk, das uns Achtsamkeit lehrt, bevor wir dann wieder Platz nehmen und das sagen, was zu sagen ist.

Diese Übung ist mE zugleich ein Bild für eine der wesentlichen, geistig-geistlichen Grundlagen des diakonischen Dienstes. Es ist meine feste Überzeugung:

Dieser anspruchsvolle Dienst kann und muss, wie jeder Dienst in Kirche und Diakonie, wenn er gelingen will, aus der Stille wachsen und in der Hoffnung stark werden.

Dabei geht es nicht um die Pflege frommer Innerlichkeit, sondern um heilsame Einkehr.

Aus dieser Einkehr folgt die entschlossene, diakonische Rückkehr: Das fröhliche und zielgenaue Engagement, inmitten der Unübersichtlichkeiten unserer Welt und (gelegentlich...!) in den Stürmen von Kirche und Diakonie.

Und ein Letztes, (im Vorletzten):

mit Dietrich Bonhoeffer dürfen wir fest darauf vertrauen, dass wir in der Stille des Gebetes *all-eins sind*: verbunden mit GOTT, mit der ganzen Schöpfung und mit allen Christenmenschen:

mit denen, die sind, denen die waren und denen die kommen werden, in der *communio sanctorum*, der Gemeinschaft der Heiligen. Im Gefängnis, in den Stürmen seiner Tage, hat er gedichtet (wir werden es gleich noch einmal singen):

Wenn sich die Stille nun tief uns breitet, / so laß uns hören jenen vollen Klang / der Welt, die unsichtbar sich um uns breitet, / aller deiner Kinder hohen Lobgesang.“

Liebe Schwestern und Brüder,

und nun folgt mir bitte: heraus aus jener Geschichte, vom Sturm und von der Stille...

...mitten in diese wunderbare, von GOTTES-GEIST durchwobene Welt, hinaus aufs Meer, in die spannenden Gewässer von Kirche und Diakonie.

Und lasst uns dann, nach dem Singen und Beten, nach Fürbitte, Sendung und Segen, von hier hinüber gehen in das „Haus der Versöhnung“, um miteinander zu plaudern und um staunend zu sehen...(wie im Wochenspruch genannt)...

...die Werke Gottes, der so wunderbar ist in seinem Tun an den Menschenkindern.
(Psalm 66,5)

Sein Friede ist höher und auch tiefer als alle unsere Vernunft.

Dieser Friede, der aus der Stille kommt und der in der Hoffnung wächst,

der bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

Thomas A. Seidel